Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 5. April 1880. Nr. 158.

Deutschland.

** **Berlin**, 3. April. Nach Eingang der Berichte der Oberpräsidenten über die Höhe der bei Sparkassen kommunaler Verbände anzusammelnden Reservefonds und über die Frage, ob die nach Konstituirung der Fonds aus dem Sparkassenbetrieb erwachsenden Ueberschüsse den Kommunen zur freien Verwendung zu überlassen seien, oder ob es vorzuziehen sei, diese Verwendung von der Genehmigung der staatlichen Aufsichtsbehörde abhängen zu lassen, hat der Minister des Innern sich dahin ausgesprochen, daß es allerdings eine vorsichtige Geschäftsführung erfordere, 10 Prozent der Passivmasse zum Reservefonds anzusammeln, daß aber unter lokalen Verhältnissen auch eine geringere Maximalgrenze gestattet werden könne; jedoch sei festzuhalten, daß diese unbedingt 5 Prozent betragen müsse und daß, wenn dieser Prozentsatz erreicht sei, von den etwaigen ferneren Jahresüberschüssen die eine Hälfte mit jedesmaliger Genehmigung der Staatsaufsichtsbehörde zur Befriedigung außerordentlicher kommunaler Bedürfnisse verwendet werden könne, die andere Hälfte aber dem Reservefonds so lange zuzuschlagen sei, bis dessen Höhe auf 10 Prozent der Passiva sich belaufe.

Nach der Seitens der Admiralität aufgestellten Nachweisung über die in der zweiten Hälfte des März stattgehabte Schiffsbewegung war die „Gazelle" am 15. in Dienst gestellt, Aviso „Habicht" am 18., dagegen „Iltis" am 15. außer Dienst gestellt. „Albatroß" befand sich auf der Heimreise, „Bismarck" in Sidney, „Cyklop" in Tschifu, „Freya" in Valparaiso, „Hansa" vor Callao, „Hyäne" ebendaselbst, „Loreley" in Smyrna, „Luise" in Singapore, „Vineta" in Panama und „Wolf" in Hongkong. Am 1. April sind in Dienst gestellt die Korvetten „Niobe" und „Ariadne", die Briggs „Musquito" und „Rover" und die Kanonenböte „Drache" und „Fuchs". Am 3. April folgt die Indienststellung der Korvette „Nymphe".

Berlin, 3. April. Der Bundesrath hat gestern die Vorlage über Erhebung von Reichs-Stempel-Abgaben angenommen und zwar, wie wir der „National-Zeitung" entnehmen, einschließlich der Quittungssteuer, letztere jedoch mit den Modifikationen der Ausschuß-Anträge. Für die Quittungssteuer stimmten namentlich Preußen und Baiern, für die Quittungssteuer unter Modifikation auch Würtemberg. Im Wesentlichen ist beschlossen, daß jede Quittung über einen Betrag von mehr als 20 M. einer einheitlichen Steuer von 10 Pfennigen zu unterliegen hat.

— Die „Post" erhält von einem Freunde in Gotha einige Details über die Persönlichkeit Ihrer Hoheit der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Braut Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm: In der letzten Woche mögen sich wohl viele Blicke und Gedanken von Preußen aus nach Cumberland-Lodge gewendet haben. Genanntes Schloß ist ein Landsitz im weiten Parke von Windsor, wie es the Royal cottage, Frogmore und andere Orte sind, die zerstreut in den mächtigen Dimensionen des Parkes liegen. Cumberland-Lodge war früher der Landsitz des Ducke of Cumberland, Sohnes von Georg II., Siegers von Culloden, dem nicht weit von dem Schlößchen ein Denkmal errichtet ist. Gegenwärtig ist das im Tudor style aus rothen Ziegelsteinen erbaute Haus, — denn viel anders kann man es nach seiner bescheidenen Ausdehnung, nach seinem schmucklosen Aeußern nicht nennen — die Residenz Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und seiner Gemahlin der Prinzessin Helene von Großbritannien und Irland. Das fürstliche Paar bringt den größten Theil des Jahres hier zu, kommt ab und zu nach London, wo es im Buckingham-Palast absteigt; überdies ist Prinz Christian Ranger des Windsor-Parks, d. h. führt die oberste Aufsicht über denselben. Bei ihm weilen gegenwärtig seine beiden Nichten zum Besuche, Ihre Hoheiten die Prinzessinnen Augusta Victoria und Karoline Mathilde von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Der kürzlich dahingeschiedene Vater der Prinzessinnen brachte mit seiner Gemahlin und seinen Kindern seit einer Reihe von Jahren regelmäßig den Winter in Gotha zu, er war mit unserem Herzoge verwandt und eng befreundet. Die hohe Braut Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm ist gegenwärtig 22 Jahre alt, aber ihre Jahre sind ihrem Aussehen voran geeilt, man würde ihr höchstens 18 Jahre geben. Was für sie beim ersten Anblick einnimmt, ist das gemüthliche deutsche Element, was sich in ihrer äußern Erscheinung, wie in ihrem Wesen ausdrückt. Von Gestalt groß, schlank und hoch, voll edlen Ebenmaßes, Hand und Fuß schön geformt, weiß sie in ihrer Haltung, wie in ihren Bewegungen Würde mit Anmuth zu vereinen. Kann man auch nicht sagen, daß der Schnitt der Züge zu jenem Genre gehört, das beim ersten Anblick den Beschauer frappirt, so wird man doch inne werden, daß dieses ovale Gesicht mit den zarten rosigen Farben, den blauen Augen, dem lieblichen Munde, mit den schönen Zähnen, mit der Fülle blonden Haares bei längerem Anschauen von Minute zu Minute gewinnt und fesselt. Die Augen, niedergeschlagen, scheinen sinnend oft inneren Dingen nachzugehen, um so anmuthiger ist aber ihr Aufschlag, um so herzlicher ihr heller, strahlender Blick. Aus ihrem Wesen spricht eine überzeugende Herzensfreundlichkeit, die das Gepräge innerer Wahrheit trägt, welche nur im Quelle eines lauteren Gemüthes liegt. Mit der Bildung ihres Herzens, die von religiösem Grunde ausging, verschwisterte sich die ihres Geistes. Die Prinzessin spricht sehr gut, weiß sehr viel, und daß sie nicht nur Angelerntes, sondern eigen Geistiges zu geben weiß — davon giebt der Reiz Zeugniß, der in ihrer Konversation liegt. Aus deutschem Stamme ist sie entsprossen, deutsch ist ihre Erscheinung, deutsch ihr Wesen, und diese Eigenschaften werden sich in Berlin bald Boden und Geltung verschaffen. Wie man hört, wird die hohe Braut im Mai in Potsdam zum Besuch am Hofe erscheinen.

Ausland.

Wien, 2. April. Der Gewalt-Akt, den die Pester Gemeinde-Vertretung mit der plötzlichen Schließung des dortigen deutschen Theaters begangen hat — die Ironie des Zufalls will, daß dies gerade während des ersten Gastspiels der ersten Tragödin Deutschlands geschehen mußte — findet in allen Wiener Organen die herbste Beurtheilung. Unter den Gründen, die in der Berathung der städtischen Repräsentanz für die Schließung des Theaters vorgebracht wurden, war wohl am meisten ausschlaggebend der, daß Budapest kein deutsches Theater brauche, weil — nun weil es in der magyarischen Hauptstadt gar keine Deutschen mehr gäbe. Die paar Deutschen, die dort noch existirten, wohnten in Ofen und besuchten ohnedies kein Pester Theater. Auf diese monströs-lächerliche Behauptung antwortet das Wiener „Extrablatt" mit folgenden Ziffern: In Pest erscheinen 5 politische Tagesjournale in deutscher Sprache. Davon hat der „Pester Lloyd" eine Auflage von 12,000, das „N. Pester Journ." 15,000, die übrigen 3: „Pester Journ.", „Pester Volksbl." und „Neues Pester Volksblatt" von zusammen ebenfalls gegen 15,000 Exemplaren. Die 5 deutsch geschriebenen Journale besitzen hiernach zusammen eine Auflage von 42,000 Exemplaren. Das magyarische Budapest produzirt also täglich beiläufig doppelt so viel deutsche Zeitungsblätter, wie z. B. München, die Hauptstadt des Königreiches Baiern. Aber das nur nebenbei. Weit interessanter stellt sich die Sache, wenn man der Gesammtauflage der deutsch geschriebenen Pester Blätter die Gesammtauflage der daselbst erscheinenden magyarischen Tagesjournale gegenüberstellt. Die Gesammtauflage derselben („Pesti Naplo", „Hon", „Ellenör", Egyetértés, „Magyar Orszag", „Függetlenség", „Pesti Hirlap", „Budapest", „Magyar Allam" 2c.) dürfte im allergünstigsten Falle die Ziffer von 25,000 nicht erreichen, also circa die Hälfte jener der deutschen Journale. Das sind Ziffern, die wohl eine sehr deutliche Sprache sprechen und die Frage, ob es in Pest noch Deutsche giebt, zuverlässiger beantworten, als alle Rodomontaden der Budapester Chauvins.

Paris, 2. April. Wir dürfen wohl heute für einen Augenblick Jesuiten und Kongregationen sammt dem ganzen Kulturkampf bei Seite lassen, zumal besonders Neues darüber kaum mitzutheilen wäre, um eines anderen Ereignisses zu erwähnen, das nicht minder seine Bedeutung hat. Wir meinen die Säuberung der Territorialarmee in den Stellen der Regiments-Kommandeure. Ein Dekret des Präsidenten der Republik enthebt auf Antrag des Kriegsministers Farre 29 Oberst-Lieutenants der Infanterie und 10 Oberst-Lieutenants der Kavallerie ihres Kommandos, setzt sie à la suite und ernennt andere Offiziere a. D. an ihrer Stelle. Es ist dies eine vollständige Revolution in den Kadres der Territorialarmee. Die Abgesetzten gehören sämmtlich dem vornehmsten legitimistischen und bonapartistischen Adel an, die Neuernannten sind Republikaner und — roturiers, wie die Monarchisten sich ausdrücken. Also die Republikanisirung der Territorialarmee!

Ein Dekret vom 3. Februar d. Js. hatte bestimmt, daß fernerhin die Offizierstellen der Territorialarmee an Offiziere en retraite verliehen werden sollten. Gleichzeitig gab dasselbe dem Kriegsminister das Recht, die gegenwärtigen Regiments-Kommandeure à la suite stellen und durch Offiziere en retraite ersetzen zu können. Die Republikaner strebten schon längst darnach, die Kadres der Landwehr derartig zu reorganisiren, da nach ihrer Behauptung alle höheren Grade derselben unter den verschiedenen Ministern der moralischen Ordnung meistens nach politischen Erwägungen ertheilt worden sind, und demnach bei der Organisation der Territorialarmee vornehmlich Männer von reaktionärster politischer Richtung und von klerikaler Färbung zu Befehlshaberstellen berufen wurden. Diese Beschwerden der Republikaner sind an sich vielleicht nicht ganz unbegründet; der bekannte Fall des Legitimisten und Oberst-Lieutenants der Landwehr de Carayon Latour bei den Chambord-Banketten ist ein Beispiel.

General Farre nun, welcher in seinem Ministerium schon so Manches energisch republikanisirte, hat den Republikanern auch hierin umfassende Genugthuung gegeben. Er beginnt die „Revision der Grade" der Territorialarmee auf einer weiten Leiter, er fängt mit den Oberst-Lieutenants an, um dann mit der Ausmusterung successive herunter zu gehen. Alles wird dabei von dem Kriegsminister, der hierin mehr Republikaner als Soldat zu sein scheint, ausgemerzt, was einen alten Adelsnamen trägt und was irgend welche Beziehungen hat mit den gefallenen Regierungen bis zu der des Marschall Mac Mahon hin. Wir finden unter den beseitigten Offizieren, um nur einige zu nennen, die Senatoren der Rechten: Vicomte de Rainneville und Herve de Saisy, Bernard d'Harcourt, Cousin des Marschalls Mac Mahon, Baron Reille, Unterstaatssekretär im Ministerium Broglie-Fourtou; wir begegnen darunter Namen wie Lannes, Herzog von Montebello, Grammont, de Breuil, Marquis d'Andelarre, Marquis de Castellane, de Bernis, Carrayon-Latour u. s. w. Alle diese Sprossen der vornehmsten französischen Adelsfamilien haben während des Krieges patriotisch ihre Pflicht gethan in den Armeen der National-Vertheidigung und des Diktators Gambetta; viele haben sich ruhmvoll ausgezeichnet!

Allerdings, ja höchst wahrscheinlich werden die politischen Anschauungen dieser Männer für die heutige republikanische Regierung nicht gerade schwärmen, möglich, daß sie sämmtlich politische Gegner des gegenwärtigen Gouvernements sind und dies äußern; allein ein kleiner Unterschied besteht in dieser Hinsicht doch wohl zwischen den Offizieren der aktiven und der Territorialarmee. Und wohin soll denn dies System, überall die Politik hineinzumischen, schließlich führen? Auch in Frankreich herrscht heute die allgemeine Wehrpflicht und derartig in die Armee die Politik hineinzutragen, wie jetzt die Republikaner es thun, könnte seine schweren verhängnißvollen Folgen haben. Ob ferner die Solidität der Kadres der Territorialarmee gestärkt werden sollte durch diese umwälzende Reorganisation und Purifikation von allen nicht republikanisch-demokratischen Elementen, das überlassen wir einer kompetenteren Beurtheilung.

Provinzielles.

Stettin, 5. April. Die in der Strafprozeßordnung vorgeschriebene einwöchentliche Frist zur Einlegung der Revision beginnt, nach einem Beschluß des Reichsgerichts, I. Straffenats, vom 6. Februar 1880, wenn das Urtheil, der Vorschrift im § 267 Str.-Pr.-Ordn. zuwider, ohne gleichzeitige Eröffnung der Urtheilsgründe verkündet worden ist, erst mit dem Zeitpunkt der Zustellung des Urtheils.

— Am 1. Juli c. wird mit der Einkleidung der Beamten der auf den Staat übergegangenen Berlin-Stettiner Bahn in die Staatsuniform begonnen werden. Dieselbe soll bis zum 1. April 1881 beendet sein.

— Ein Gläubiger, welcher seinen Schuldner durch die Bedrohung der gerichtlichen Zwangsbeitreibung seiner fälligen Forderung zu der Ausstellung einer Schuldurkunde über eine Summe, die der Schuldner thatsächlich ihm nicht schuldet, nöthigt, ist nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, I. Straffenats, vom 12. Februar 1880, wegen Erpressung zu bestrafen.

— Der Buchdrucker-Gesang-Verein „Typographia", unter Leitung des Herrn Lehrer Kasten, veranstaltete gestern Abend im Grabower Gesellschaftshause ein Vokal- und Instrumental-Konzert, welches allgemein befriedigte. Das zahlreich erschienene Publikum folgte den einzelnen Nummern des reichhaltigen Programms mit lebhaftem Interesse. Sämmtliche Chöre und Sologesänge wurden in anerkennenswerther Weise vorgetragen und ernteten reichen Beifall, ebenso zwei Zithersoli's, welche eine angenehme Abwechselung im Programm boten. Besonders hervorzuheben ist schließlich noch ein Violinsolo, welches ein zwölfjähriger Knabe vortrug, der bereits eine ziemliche Fertigkeit auf dem Instrument entwickelt und allseitige Anerkennung fand. Nach Beendigung des Gesanges vereinigte die Anwesenden noch ein Tanzkränzchen, welches wohl erst in früher Morgenstunde sein Ende erreicht haben mag.

— In der heutigen Sitzung des Schöffengerichts kam zunächst eine Anklage wegen Entwendung von Genußmitteln gegen die Wittwe Wilhelmine Habermann, geb. Müller, zur Verhandlung. Die Angeklagte wurde zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Ferner wurde der Pantoffelmacher Gust. Ad. Buckert wegen Beleidigung mit 4 Wochen Gefängniß bestraft.

Bei der Wittwe Friederike Hettinger hierselbst wohnte im vorigen Jahre eine unverehel. Nehmer. Am 29. November hatte Letztere eine Muschelschachtel mit 73 Mark im Bette versteckt, welche am Abend verschwunden war. Da nur die Hettinger im Zimmer gewesen, lenkte sich der Verdacht auf diese und war dieselbe deshalb angeklagt und wurde zu 3 Mon. Gefängniß verurtheilt.

— Den Kaufleuten Thiedemann & Müller wurden am 3. d. Mts. von dem Flur des Hauses Bollwerk Nr. 8 ca. 60—70 Ctr. Harzpeil gestohlen; ferner wurde einem Steuermann Tiegs aus Colberg aus einem Gasthof der Oderstraße ein blauer Ueberzieher im Werthe von 26 Mk. entwendet. In beiden Fällen sind die Thäter noch nicht ermittelt.

— Am 2. d. M. Nachts ist ein frecher Einbruch in das Komptoir des Kaufmanns Herrn B. S. Levin in Freienwalde in Pomm. verübt worden. Die Diebe, denn anscheinend sind mehrere Personen dabei betheiligt gewesen, scheinen mittelst einer Wagenrunge die Flügelthüren der Einfahrt des Hauses auseinandergedrückt zu haben, sind dann auf den Flur gelangt, haben mittelst eines mit Klebemasse versehenen Papiers geräuschlos eine Scheibe des dort befindlichen Fensters eingedrückt und sodann die Fensterwirbel geöffnet. Ein im Sekretär des Herrn Levin aufbewahrtes zweites Schlüsselpaar diente den Dieben, die also wohl nicht ohne Lokalkenntniß waren, zum bequemen Oeffnen des eisernen Geldschrankes, aus welchem sie dann den gesammten Baarvorrath, ca. 6000 Mk., entwendeten. Herr Levin beabsichtigte in den nächsten Tagen zur Leipziger Messe zu reisen und hatte das Geld hierzu bereitgehalten.

— In Sachen des Todtengräbers Giese in Schlawe wird noch mitgetheilt, daß bereits mehrere Fälle, wie der neulich mitgetheilte, vorliegen. Vor etwa 1/4 Jahr wurde die Leiche des dem Maurer Groth gehörigen Kindes nicht eher hinabgesenkt, bis die zu Hause vergessene Urkunde zur Stelle gebracht worden war; die Leiche des Kanzlisten Kno… mußte vor der Kirchhofspforte so lange stehen bleiben, bis die Gebühren berichtigt waren, obgleich sich der amtirende Geistliche bereit erklärte, für die Bezahlung aufzukommen.

— Jetzt beginnt an der Küste wieder der Fang der sogenannten Speitzken. Die letzteren bilden nicht eben eine eigene Art Fische, sondern sind junge, ca. 3jährige, noch nicht geschlechtsreife Lachse. In Folge dessen sind von der königl. Regierung die sämmtlichen zur Ausübung der Fischerei-Polizei berufenen Beamten angewiesen, den Fang der sogenannten Speitzken zu kontroliren und soweit solche unter dem für Lachse vorgeschriebenen Minimalmaße gefangen werden, die Einleitung des Strafverfahrens zu beantragen. Sind die betreffenden Beam-

ten zugleich Hülfsbeamte der Staatsanwaltschaft, so haben sie die untermäßigen, feilgebotenen, verkauften oder versandten Lachse in Beschlag zu nehmen.

— Im Greifswalder „Kreis-Anzeiger" lesen wir: Die Verwendung der an Proteinverbindungen so reichen Lupinenkörner als Mastfutter für Rindvieh und Schafe, besonders in Verbindung mit Wruken, wird jetzt immer allgemeiner. Die gelbe und die blaue Lupine ist bisher hauptsächlich benutzt worden, fast gar nicht die weiße. Kürzlich ging uns die Mittheilung zu, daß ein Landwirth bei einem Kaufgeschäft, wo er gelbe Lupine voraussetzte und dies nicht besonders bedungen, weiße Lupine erhalten hatte. Der Nährstoffgehalt dieser Lupine war nicht bekannt und es konnte somit die richtige Futtermischung nicht vorgenommen werden. Auch uns stand augenblicklich eine Analyse nicht zu Gebote. Wir wandten uns deshalb an die thierphysiologische Versuchsstation Halle a. S. Herr Professor Märcker theilte uns freundlichst die Analyse der weißen Lupine mit, nämlich: Fett 4,5 Prozent, Protein 27,6 Prozent, stickstofffreie Extraktivstoffe 35,8 Prozent, Holzhafer 12,7 Prozent, Asche 2,7 Prozent, Feuchtigkeit 16,7 Prozent. Bemerkt wird noch, daß die weiße Lupine etwas proteinärmer als die gelbe sei; sie soll aber weniger schädliche Stoffe enthalten, als die gelbe. In Verbindung mit Wruken bewähren sich die weißen Lupinen zur Hammelmast ausgezeichnet.

† **Tempelburg**, 3. April. Gestern und heute fand hierselbst die Musterung der Militärpflichtigen statt; obgleich die Gendarmen und die Polizei bemüht waren, Ruhe und Ordnung zu erhalten, so kam es doch unter den fechtlustigen angehenden Kriegern, die ohne Auftrag und Kommando Krieg anfingen, zu derartigen Prügeleien und Tumulten, daß verschiedene Helden aus der Ortschaft Claushagen, um Waffenstillstand zu machen, nach Nummer Sicher gebracht werden mußten. — Seit längerer Zeit sind hierselbst die größeren Landwirthschaften parzellirt und gehen alle die schönen Grundstücke in Parzellen in Kleinbesitz über. Doch auch die neuen kleinen Besitzer können keine Seide dabei spinnen, da, wenn die Zahlungsbedingungen noch so günstig gestellt werden, Schulden keine Hasen sind und die Kapitalien nach Jahresschluß verzinst werden müssen. Gegenwärtig ist wieder die Wirthschaft der Frau Pingel zerlegt und findet die Auktion des Inventars am 6. d. M. statt.

Vermischtes.

— Der „Bär" bringt in seiner jüngsten Nummer „Noch etwas vom General Peteri." General Peteri war in seinem Aeußern eine glänzende militärische Erscheinung. Trotz seiner 60 Jahre hielt er sich so stramm wie der jüngste Lieutenant. Er hatte die Figur des großen Kurfürsten, edle Züge und nur sein volles schneeweißes Haar verrieth die Jahre des braven Soldaten. Ehedem Kommandeur des 24. Infanterie-Regiments, hatte er sich in seinen späteren Jahren noch mit einer jüngeren schönen Frau vermählt und war dann Kommandant von Spandau geworden. Er gebrauchte aufgefangene Fremdworte, namentlich solche, welche ihm schön klangen, welche seinem „ganzen Habemus" am passendsten erschienen, mit einer so „grundsätzlichen Falschheit", zugleich aber in so ungesucht hübscher Form, daß befreundete Offiziere, ganz besonders auch die damaligen jüngeren Prinzen des Königshauses, wie Kronprinz Friedrich Wilhelm, die Prinzen Wilhelm, Karl und Albrecht, den alten, kreuzbraven, tapferen Soldaten gern anbohrten, um irgend einen „Peterischen Scherz" aus ihm herauszulocken. Seine Lieblingsredensart war „Auf Oehre, mein lieber Freund", — Peteri zwickauerte etwas. Mit diesem „auf Oehre" verbrämte er alles. Ja man behauptete, er habe sogar bei der Trauung mit der jugendlich schönen Gemahlin dem Priester ein „Auf Oehre ja!" zugerufen, als dieser ihn gefragt, ob er geneigt sei, die Freuden der Ehe auf sich zu nehmen. Daß er mit seinem Lieblingswort nicht etwa sein Ehrenwort verpfändete, das hat er selber einmal erklärt. Hier die Geschichte: „Peteri schnitt gern auf, er „erzählte lebhaft", wie man zu sagen pflegt, er log liebenswürdig. Als die sogenannten „Müllerdosen", eine beliebte Art von Schnupftabaksdosen, in die Mode kamen, da schaffte sich Peteri auch eine solche Dose an, die man damals mit fünf Thalern etwa bezahlte. Er befand sich auf dem Hofe der Citadelle, umgeben von älteren und jüngeren Offizieren der Garnison, und schnupfte mehrere Male auffallend aus seiner neuen Dose. Ein befreundeter Stabsoffizier näherte sich dem General: „Was haben Herr General da für eine schöne Dose?" „Auf Oehre, mein Freund, eine sogenannte „Möllerdose." „Wohl sehr theuer, Herr General?" „Fünf — — Louisd'or, mein Freund, auf Oehre!" Damit wandte er sich weg. Der Offizier erzählte das Gehörte seinen Kameraden, die den Preis etwas hoch fanden. Ein kouragirter ging nochmals an den Alten heran. „Ich höre, Herr General haben eine so theure Müllerdose, mein Herr Vetter kaufte neulich eine sehr hübsche Dose für fünf Thaler?" Peteri blinzelte mit den Augen, zieht die Dose hervor: „Auf Oehre, mein Freund, kostet mich drei Louisd'or." Und wieder wendet er sich hinweg. Das Gehörte wird sofort in dem Offizierkreise besprochen, und ein dritter benutzt die Gelegenheit, als der General beim Auf- und Abgehen sich dem Kreise der zusammenstehenden Offiziere genähert, die Bitte auszusprechen, die so schöne, aber so theure Dose kennen zu lernen. Peteri reichte ihm die Dose, reckt sich etwas aus der Binde heraus, zieht die Stirne und den Schnurrbart hoch und sagt: „Auf Oehre, mein Freund, kostet mich zwei Louisd'or, aber dabei bleibt's, lasse mich nichts mehr herunter handeln." Als man nun später ihm eine gewisse Verwunderung zu erkennen gab, wie er mit seiner Ehre die verschiedenen Dosenpreise habe beglaubigen können, sagte er „Auf Oehre, mein Freund, heußt soviel, wie „zum Beuspiel." Einmal in seinem Leben war der General in Paris gewesen und hatte dort die Venus von Milo gesehen. Das war ihm seitdem ein Idealfrauenzimmer, und wenn er darauf gebracht wurde, dann konnte er über Frau Venus schwärmen wie sein jüngster Lieutenant; ganz besonders lobte er an ihr den „vorzüglichen corpus delicti" Das schöne Wort „Ultimo" war dem General Peteri einmal begegnet und er fand Geschmack an demselben. Wenige Tage darauf diktirte er seinem Platzmajor: „bis oltimo den 15. März sollen die Kasematten geräumt sein!" „Herr General", — versuchte dagegen der Platzmajor einzuwenden — „könnte nicht der „oltimo" fortfallen?" „Nein, mein Freund, lassen Sie oltimo den fünfzehnten stehen, auf Oehre, das ist ein forsches Wort!" — Demselben Offizier diktirte er den nachfolgenden Kommandanturbefehl, als es häufiger vorgekommen war, daß Feuer in der Stadt Spandau ausgebrochen, und ihm nichts davon gemeldet war: „Schreiben Sie auf, mein Freund — der Offizier der Hauptwache begiebt sich bei Ausbruch des Feuers besinnungslos zur Citadelle." — Schrieb er selbst solche Kommandanturbefehle, so schrieb er sie sehr unorthographisch. Seine Offiziere suchten dann, soviel es gehen wollte, zu korrigiren. Und wenn dann der General einmal recht viele solcher Aenderungen bemerkte, dann sagte er wohl: „Ja, ja, mein Freund, es war wohl etwas falsch? Auf Oehre, seit ich den verdammtigen Schuß in den verfluchten rechten Arm habe, da schreube ich seitdem manchmal etwas unorthographisch. Auf Oehre, mein Lieber, früher gings viel besser." Ein Lieblingswort des Alten war bei Besichtigungen: „Der Kerl steht da wie eine Monstranz!" Er meinte natürlich monstrum. In einem Kreise von Offizieren war bei einem Diner von August dem Starken erzählt worden, wie dieser ein kaltes Hufeisen mit seiner Stärke konnte auseinanderbiegen und wieder zusammendrücken. Ein anderer hatte dann erzählt, wie ein Verwandter im Stande wäre, einen zinnernen Teller auf seinen Knieen aufzurollen. Das hatte Peteri zur Ausgabe eines Trumpfes gereizt. „Auf Oehre, meine Herren, in meiner Jugend rollte ich einen Porzellanteller auf." Seine Frau, die zugegen war, sagte etwas beklommen, als eine unheimliche Stille über die Gesellschaft gekommen war, „Aber Peteri." „Auf Oehre, Adelheid, zweu!" war seine Antwort. Einmal unterhielt man sich über die passendste Dinerzeit. Man plaidirte für 2, 3, 4 und 5 Uhr Nachmittags als die geeignetste Mittagszeit. General Peteri aß eigentlich gern etwas früher, im Eifer des Gefechts aber verstieg er sich zu der Behauptung: „Auf Oehre, meine Freunde, in meiner Jugend, im Hause meiner Eltern aßen wir immer erst den anderen Tag." Als sein lieber König Friedrich Wilhelm III. gestorben, da mußte die Spandauer Garnison auf dem Marktplatze den Schwur für König Friedrich Wilhelm IV. leisten. Der Kommandant General Peteri spricht die Schwurformel vor. Er ruft: „Sprecht mir Alle nach! Ich Freiherr Anton von Peteri — — —" und sofort brüllen einige tausend Kehlen ihm diese Worte nach. Rührend war der Abschied des Generals von seinem ihm liebgewordenen Posten in Spandau. Lange schon wollte man ihm den Abschied ertheilen. Die Stellung eines Kommandanten von Spandau ist nämlich durch die Nähe von Berlin ein sehr erstrebtes Ziel von Hunderten von Offizieren, und diese und deren Verwandte suchen gern diesen Posten zu erwerben. Solchen häufig unterbreiteten Wünschen erlag denn auch eines Tages der brave General Peteri. Mehrere Male hatte der König die Verabschiedung zurückgewiesen, endlich aber unterzeichnete er dennoch die Kabinetsordre. Man war sehr gespannt, wie der Alte seinen Abschied auffassen würde. Der König hatte auch zu seiner Umgebung geäußert: „Mein alter Freund Peteri wird mir böse sein." General Freiherr von Peteri befand sich auf dem Hofe der Citadelle und theilte die Parole aus, als die Ordonnanz ihm den bekannten „blauen Brief" übergab. Er erschrak, faßte sich und öffnete die Ordre. Als er seine Verabschiedung in allen Ehren mit der Rangerhöhung zum Generallieutenant — aber doch seine Verabschiedung las, da wankte er, und Thränen standen in den Augen des treuen Mannes. Bald bekam er aber wieder seine soldatische Haltung, er drehte sich um, trat in den Kreis seiner Offiziere und sprach: „Meine Herren, streichen Sie die Parole aus, die ich Ihnen gab, die Parole heißt: „Es lebe der König!" Und dann dictirte er seinen Kommandanturbefehl: „Seiner Majestät hat mir mit dem Kurakter als Generallieutenant den Abschied ertheilt. Leben Sie wohl, meine Herren!

— Eine köstliche Reminiscenz aus seinem Bühnenleben giebt Theodor Reusche in dem „Dekamerone vom Burgtheater" des „Neuen Wiener Tagblatt" zum Besten. Theodor Reusche hatte im Winter von 1848 auf 1849 die Campagne gegen Dänemark mitgemacht. Mit einer Patrouille ausgesandt, war er bei einem Scharmützel mit dänischen Dragonern in eine kritische Situation gerathen und nur die energische Hilfe eines Kameraden, der ihn mit Mühe aus dem tiefen Schnee eines Chausseegrabens zog, rettete Reusche vor der Gefangenschaft oder gar vor dem Tode. Dieser Kamerad, ein ehrsamer Schuster, Namens Claas, suchte im Jahre 1857 Reusche, der hier in Berlin am Wallnertheater engagirt war, wieder auf. Reusche empfing ihn aufs Herzlichste, lud ihn ein, des Abends ins Theater zu kommen und gab ihm einen Parquetplatz, obwohl Claas keine besondere Neigung verspürte, ins „Par-ku-et" zu gehen und meinte: „Na, weißt Du, ich gehe immer oben hinauf". Schließlich kam er aber mit Garderobenstücken Reusche's ausstaffirt doch ins „Par-ku-et" und welch ein Theaterabend wurde das! Reusche erzählt davon: „Otto Bellmann" von Kalisch wurde gegeben; ich spielte den Kutscher des Bierbrauers Stieglitz. Wie nach unserem Auftritt Stieglitz mich dem Bellmann vorstellt: „Hier Hanne (Berlinische Abkürzung für Heinrich) dein Kutscher", tönt in der Nähe des Orchesters ein Gelächter — Hahaha Hannemann!" („Hannemann" war ein beim Feldzug oft angewendeter Spottname für die Dänen.) Ich erschrak, da ich Claas Stimme erkannte, der mir diese Erinnerung zurief. „Das kann hübsch werden", dachte ich, und es wurde hübsch. Wenn ich sprach, unterbrach er mit furchtbarem Händeklatschen, ob Gelegenheit oder nicht; donnerähnlich dröhnte der Applaus und das Gelächter durch das Haus; man zischte und rief um Ruhe, Claas ließ sich nicht stören; der Billeteur rief ihm zu, er müsse sich ruhig verhalten, das Publikum beschwere sich bereits. Er mußte das wohl nicht auf sich beziehen und arbeitete ruhig weiter, bis Alles in seiner Umgebung mit ihm lachte. Er entschuldigte sich bei den Umsitzenden: „Hanne ist ein Freund von mir". Mein Direktor, Franz Wallner, kam zu mir auf die Bühne und sagte mir: „Auf Ihr Billet ist da ein Mann im Theater, der das ganze Parquet rebellisch macht, wer ist das?" Ich erklärte ihm den Zusammenhang, Franz lachte; ich bat um Gnade für Claas, und man ließ ihn fortarbeiten bis zu dem Momente, als man mich nach einer Gesangsnummer durch Hervorruf auszeichnete und ich mich dankend verbeugte; da dachte mein Mammuth wahrscheinlich, es gelte ihm, der am meisten gearbeitet, stand auf und machte mir auch eine Verbeugung. Da man auf ihn aufmerksam war, brach ein unauslöschliches Gelächter aus. Jetzt merkte Claas, er sei der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Publikums; er lächelte verlegen, duckte sich, faltete die Hände und sah nicht rechts, noch links — mit Aktschluß verschwand er. Bei der Annahme der Kontremarke sagte er als Entschuldigung seines Weggehens zum Billeteur: „Einen Seidel trinken". — „Sie brauchen überhaupt nicht wieder zu kommen", brummte der Mann ingrimmig. Im nächsten Akt hörte man den Riesenapplaus von der Gallerie; er hatte nur den Schauplatz seiner Thätigkeit verlegt. Der unglückliche Billeteur rang die Hände und murmelte: „Lieber Jott, nu is er da oben". Auf der Bühne war Alles aus Rand und Band, Alles drängte sich an die Oeffnungen der Thüren und Prospekte, und wenn wieder ein Donner von der Gallerie scholl, war kein Halten, Alles lachte, auf der Bühne und hinter den Kulissen, besonders das Orchester. Es half nichts, ich mußte den Theaterdiener hinaufschicken, und ließ ihm sagen, das müsse aufhören — und es hörte endlich auf. Alle Kollegen waren entzückt über den Spaß; wir holten meinen Claas vor der Theaterthür ab und gingen, wie Claas sagte, „zu Biere".

— Herrn Herbert Gladstone, dem Sohn des früheren und künftigen Ministers, der für Middlesex kandidirt, begegnete ein kleines Ungemach. Er wohnte einer Versammlung bei, welche in einem Theater des Ostens von London abgehalten wurde, und befand sich mit mehreren anderen auf der als Plattform dienenden Bühne. Gegen Ende der Versammlung drängten sich eine große Anzahl der Theilnehmer aus dem Saale der Bühne zu, um mit dem Sohne des „großen Staatsmannes" einen Händedruck zu wechseln. Wer beschreibt ihr Erstaunen, als der junge Gladstone mitsammt sechsen seiner Begleitung im kritischen Augenblick in einer Versenkung verschwand? Doch lief der durch Unachtsamkeit der Theaterangestellten herbeigeführte Zufall ohne weitere Unannehmlichkeiten ab. Herbert Gladstone und seine Begleiter stiegen bald wieder empor und dem Händeschütteln stand nichts mehr im Wege.

— Von allen Seiten wurde Leo XIII. die schöne Eigenschaft der Sparsamkeit nachgerühmt. Er dreht den Peterspfennig dreimal um, ehe er ihn ausgiebt. Gegenwärtig übt aber der Papst die treffliche Eigenschaft in einer Weise, die den außerhalb des Vatikans stehenden Kreisen mehr Stoff zum Nachreden, als zum Nachrühmen giebt. Ein römisches Blatt erzählt nun gar die folgende erbauliche Geschichte, für deren volle Wahrheit es eintritt: „Am Fuße der Via del Colosseo in Rom steht ein Waisenhaus, in dem bei fünfzig Knaben untergebracht sind, denen manchmal auch das Nöthigste fehlt, da dieses Institut sich nur durch die Barmherzigkeit guter Menschen erhält. So lange indeß Pius IX. lebte, waren die Waisen noch immer gut daran, denn derselbe ließ ihnen oft bedeutende Geldsummen zukommen; jetzt aber unter Leo XIII. hat sich ihre Lage ungemein verschlimmert. Die Waisen haben daher ein Bittgesuch an den Papst um eine Unterstützung gerichtet und nach vielem Hin- und Herfragen schickte ihnen derselbe wohlgezählte 20 Zwiebeln und einige Kilo Erdäpfel. Die Waisen, denen vor den Zwiebeln und nicht vor Rührung die Augen übergingen, richteten abermals ein Bittgesuch an den Papst, worauf dieser ihnen zwei Hühner schickte. Vor einigen Tagen endlich war Leo XIII. gar so aufmerksam, den Waisen zwei Lire (66 Kreuzer österr. Währ.) zuzusenden, so daß auf eine Waise kaum $1\frac{1}{4}$ Kreuzer kamen. Das allgemeine Kopfschütteln, welches dieser Großmuthsakt in Rom erzeugte, hätte sich Leo XIII. gleichfalls — ersparen können."

Schwerin, 3. April. Der Großherzog, welcher sich noch vor seiner Reise nach Berlin zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers beim Reiten eine Kontusion in der Nähe des Kniegelenks zugezogen hatte, hat sich gestern Abend einem kleinen operativen Eingriff unterziehen müssen, der von der Hand des Herrn Geh. Raths Professor Esmarch vollzogen wurde und in dessen Folge Se. königliche Hoheit ein paar Tage an das Bett gefesselt sein wird. Nach einem heute Morgen bekannt gegebenen ärztlichen Bericht, hat der hohe Patient die Nacht sehr gut geschlafen, ist heute vollkommen schmerzfrei und befindet sich im Uebrigen durchaus wohl.

Telegraphische Depeschen.

Osnabrück, 3. April. Bei der am 30. März stattgehabten Ersatzwahl im 4. hannoverschen Reichstagswahlkreise erhielten nach schließlicher Ermittelung von Landesberg (Welfe) 11,982 Stimmen, Kommerzienrath Schröder (nat.-lib.) 8401 Stimmen; Freytag (Sozialdemokrat) 978, Träger (Fortschritt) 144 Stimmen.

Wien, 4. April. Die „Montagsrevue" sagt in einer Besprechung der englischen Wahlen: Es ist die allgemeine Auffassung in Europa, daß der Sturz des Ministeriums Beaconsfield eine ernste Gefahr für die konservativen Interessen des Welttheils bezeichne. Nicht der Berliner Vertrag sei der Grund der Niederlage der Tories, da ja auch die Whigs denselben acceptirten. Die Wahlen hätten vielmehr deutlich herausgestellt, daß im englischen Volke eine tiefgehende Abneigung gegen jeden Gedanken von Engagements nach außen wurzle. Hoffentlich werde jedoch das britische Volk nicht wieder Resultate, wie in der Pontusfrage sanktioniren. Der Hochflug der Beaconsfield'schen Unternehmungen habe ihm manche Gegnerschaft geschaffen. Aber mit der kahlen Ideenlosigkeit oder der heillosen Konfusion Gladstone'scher Auffassungen werde die englische Nation in demselben Momente brechen, in welchem wirklich ernstliche Probleme an dieselbe herantreten.

Wien, 4. April. Das offiziöse „Fremdenblatt" bestreitet, daß der Sieg der Whigpartei die austro-deutsche Entente gefährde; sollten die Whigs wirklich dieselbe bekämpfen und ihr vielleicht eine anglo-russische Allianz entgegenstellen, dann hätten Oesterreich und Deutschland erst recht Ursache, fest zusammenzuhalten. Das „Fremdenblatt" glaubt jedoch, daß nur die realen Interessen Englands und nicht die „revolutionären Velleitäten" Gladstone's die auswärtige Politik Englands bestimmen werden. Welche Ziele aber auch ein Whigkabinet verfolgen werde, die österreichisch-deutsche Entente sei viel zu fest begründet, als daß sie durch einen Ministerwechsel in England alterirt werden könnte.

Paris, 4. April. Der „Cercle du Parlament", ein Klub, dem viele Senatoren und Deputirte angehören, veranstaltete gestern ein feierliches Diner zu Ehren der deutschen Journalisten in Paris. Es waren anwesend die Korrespondenten der „Kölnischen Zeitung", des „Berliner Tageblatts", der „Frankfurter Zeitung", des „Deutschen Montags-Blattes", des „Wiener Tageblatt", der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" und mehrere Andere. Herr Pascal Duprat, Deputirter für Paris, präsidirte; Herr Conule, der Präsident des Cercle, brachte einen warmen Toast auf die deutsche Presse aus. Der gerade in Paris anwesende preußische Exminister Friedenthal, der ebenfalls eingeladen war, entschuldigte sich durch einen liebenswürdigen Brief, dessen Verlesung großen Beifall fand. Das schöne Fest bildet die erste Annäherung zwischen Franzosen und Deutschen seit dem Frankfurter Frieden.

Rom, 4. April. Heute erfolgte unter immensem Zufluß von Laien und Geistlichkeit aller Länder in der berühmten Benediktinerabtei Monte Cassino, dem ältesten Kloster der Welt, auf einem Felsen an der Grenze des alten neapolitanischen Gebietes, die glanzvolle vierzehnte Säkularfeier des Geburtstages des heiligen Benedikt. Die Kardinäle Bartolini, Monaco-Valetta und der Erzbischof von Salzburg sind dort hingereist. Die Feier zu Ehren des Stifters dieser weltberühmten, heute noch hervorragenden Pflanzschule der Kultur und Wissenschaft dauert 3 Tage. Der Papst und die italienische Regierung sind offiziell vertreten.

London, 4. April. Die Liberalen gewannen bei den Parlamentswahlen ferner neue Sitze in Southampton, Brighton (2 Sitze), Ashton-under-Lyne, Stalybridge, Newcastle-on-Tyne, Stirlingshire, Pertshire, Dumfriesshire und Pembrokeshire, die Konservativen in Coleraine und Helston.

Petersburg, 3. April. Die russisch-deutsche Korrespondenz meldet: Heute wurde vor dem Kriegsgericht zu Charkow ein sozialistischer Prozeß gegen 7 Studenten, einen Bauer und einen Oberrichter eröffnet.

In Moskau starb der berühmte Violinspieler Heinrich Wieniawski.

Der „Golos" bespricht das Bedürfniß besserer Kriegsvorbereitungen in Südrußland, das zuerst von den Chinesen bedroht werden könne.

Konstantinopel, 3. April. Der Sultan hat den Beschluß des Ministerraths genehmigt, welcher den in der Gegenproposition Montenegros beanspruchten Gebietsaustausch zugesteht.

Börsen-Nachrichten.

Nachdem in den letzten Tagen wieder bedeutende Beträge von Anlagepapieren, darunter auch die 5prozentigen Pfandbriefe verschiedener Bodenkredit-Anstalten, zur Konvertirung gekündigt worden sind, dürften die gut fundirten Partial-Obligationen industrieller Gesellschaften wieder größere Beachtung finden. Unter diesen scheinen die 5prozentigen Obligationen der F. Wöhlert'schen Maschinenbau-Anstalt am meisten der Beachtung werth, da dieselben durch ihre Fundirung auf den großen Grundbesitz der Gesellschaft in bester Lage Berlins eine besondere Sicherheit gewähren. Eine Kündigung dieses Papiers ist ausgeschlossen, da die Obligationen mit 110 pCt. verloost werden, und nach den Bedingungen der Anleihe der Gesammtbetrag auch nur mit einem Aufgeld von 10 pCt. über pari gekündigt werden kann.